

# Neunter Literatur-Brief

## AUFGELESEN

### Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – November 2022

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Mitglieder der Claudius-Gesellschaft,

in der Herbstausgabe unseres kleinen *Literatur-Briefs* stellen wir Ihnen einige fast vergessene, jedenfalls wenig gelesene Texte bekannter Autoren vor: ein Frühwerk Friedrich Schlegels, das auch auf Matthias Claudius und seine 'Weihnachtskantilene' verweist; eine Novelle von Theodor Storm, in der uns Elemente und Mentalitäten der Bürgerwelt des 19. Jahrhunderts vorgeführt werden, die durchaus noch gegenwärtig sind; ferner eine kleine Erzählung von Thomas Mann, die sich einem herausragenden Zeitgenossen von Claudius widmet; und schließlich ein Märchen von Walter Kempowski, das auch den ein oder anderen Seitenhieb auf Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit enthält.

'Vergessene oder wenig gelesene Texte bekannter Autorinnen und Autoren' – diese kleine, hier begonnene Reihe würden wir gerne auch in künftigen *Literatur-Briefen* fortsetzen. Schicken Sie uns dazu gerne Ihren persönlichen Lektüretipp.

Außerhalb dieser Reihe machen wir noch auf zwei Bücher aufmerksam, die bedeutende aber völlig unterschiedliche Autoren aus ganz verschiedenen Zeiten in den Mittelpunkt stellen: einen kürzlich erschienenen Roman über Fjodor M. Dostojewski und eine neue Arno Schmidt Biografie.

Wir freuen uns auf Ihre Beiträge zur nächsten Ausgabe. Auch kleine Artikel über Lieblingsbücher und Lieblingsautoren sind immer willkommen.

Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für die Herbsttage,

*Erle Bessert und Wolfgang Eschermann*

**Michael Dangl: Orangen für Dostojewskij.** Verlag Braumüller, Wien 2021  
(Tipp von Jürgen Wehrs)



Dem morbiden Charme Venedigs ist schon manche sensible Seele erlegen. Auch der russische Schriftsteller Dostojewskij, der dort 1862 den Schlussakkord seiner Europareise setzt, ist dieser Gefahr ausgesetzt.

Er ist 40 Jahre alt, hat seine große Zeit als Schriftsteller noch vor sich und trifft zur Überraschung des Lesers auf den 70jährigen Rossini, der seine große Karriere als Opernkomponist schon 30 Jahre hinter sich hat. Das Treffen des epileptischen Russen und des manischen Italiener in der Stadt an der Lagune könnte das Leben der beiden grundverschiedenen Künstler nachhaltig verändern. Jedenfalls legt es der Autor Michael Dangl darauf an.

Rossini möchte noch ein letztes Mal eine große Oper komponieren – ausgerechnet über den Venezianer Casanova. Und ausgerechnet Dostojewskij soll das Libretto dazu schreiben. Während der Komponist den Schriftsteller finanziell und auch sonst großzügig umwirbt, bringt der labile Russe seine Habe im Spielcasino durch. Hier scheinen zwei D-Züge aufeinander zuzurasen. Aber es gelingt dem Autor bravourös, sie nicht entgleisen zu lassen.

# Neunter Literatur-Brief

## AUFGELESEN

### Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – November 2022

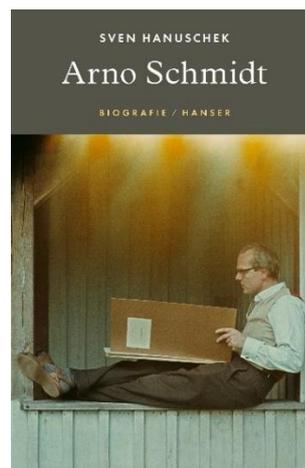
Auf der Aussichtsplattform des Campanile am Markusplatz kommt es zum *Showdown* zwischen den beiden. Dostojewskij wird seine Seele nicht an das Casanova-Projekt verraten, weil „seine Sehnsucht nach dem Glauben am stärksten“ ist. Und Rossini versteht das. Das ist fast eine Bekehrungsgeschichte, von der weder die Literatur noch die Musikgeschichte etwas weiß, die aber grandios erzählt ist.

\*\*\*\*\*

**Sven Hanuschek: Arno Schmidt – Biografie.** Hanser Verlag, München 2022 (Gastbeitrag von Karl Koch, Literaturlandschaften e.V.)

Selbst eingefleischte Literaturfreunde machen häufig einen Bogen um ihn, den Autor des legendären Romanungeheuers „Zettel's Traum“, dem die Kritik seit dem Erscheinen 1970 mit ebenso viel Enthusiasmus wie hilfloser Verwerfung begegnet. Sicher wird Hanuscheks Arno-Schmidt-Biographie (1914-1979) dazu beitragen, die Zurückhaltung vor dem Sprachmagier aus der Südheide erheblich zu mindern. Wer sich den in jeder Hinsicht verführerischen 1000 Seiten stellt, hat kaum eine Chance, sich dem Werk Arno Schmidts künftig zu versagen. Und wen dabei der spätere Schmidtsche Angriff auf die „alte DUDEN-Herrlichkeit“ in Form phonetisch geprägter, vor Witz und Komik oft berstender sogenannter „Etym“ (Google kann helfen!) abschreckt, dem sei versichert, dass es nur eines halben Stündchens Bereitschaft bedarf, um sich auf das vom Duden-Korsett befreite Leseabenteuer der „Phalluzinationen“, „Back-Therien“, „Roh-Mann-Tick“ oder des „Bank-Rotz“ einzulassen. Hanuscheks Biographie bietet eine sanfte Möglichkeit, den großen Autor sowohl in seinen (oft erschreckend kleinbürgerlichen) biographischen Zügen wie mit seiner einzigartigen Fähigkeit, die „Hauptstaatsgeheimnisse des Himmels“ entgegen

seiner Beteuerung *doch* „auszuschwatzen“, kennen und wahrscheinlich lieben zu lernen. Aber Vorsicht: Es gibt kein literarisches Gegengift, das von Arno-Schmidt-Verfallenheit heilen könnte.



\*\*\*\*\*

*Und in der neuen Rubrik  
„Vergessene und wenig bekannte Texte  
bekannter Autorinnen und  
Autoren“ stellen wir Ihnen vor...*

**Friedrich Schleiermacher, Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch.** Manesse, Zürich 1989 (Tipp von Dr. Hermann Patsch)

Man muss auch einmal vergessen können. Die jährlich weiter sprudelnde Literaturproduktion ist ein hinreichendes Argument dafür, dass das auch für Bücher gelten muss. Was eine gewisse Zeit hinaus nicht mehr beachtet wird, kann vergessen werden. Ich plädiere dafür, dass das für das kleine Büchlein von Daniel Friedrich Ernst Schleiermacher „Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch“ von 1806 nicht geschieht. Und das hat auch etwas mit Matthias Claudius zu tun. Diese Dialognovelle ist in Stil und Personenkonstellation zeitgebunden und entspricht keineswegs den heutigen Leseerwartungen. Sie ist am Ende der Frühromantik geschrieben und will ein

# Neunter Literatur-Brief

## AUFGELESEN

### Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – November 2022

nachträgliches Beispiel für diese neue Literaturbetrachtung und -produktion sein.



Vom Umfang her und der geschilderten Salon-Geselligkeit entspricht sie Friedrich Schlegels „Gespräch über die Poesie“ aus dem „Athenaeum“ von 1800. Sie schildert eine Weihnachtsfeier in einem protestantischen Pfarrhaus, mit lokalem Anklang an Johann Friedrich Reichardts „Herberge der Romantik“ in Giebichenstein bei Halle, dessen jüngste Tochter der kleinen naseweisen „Sofie“ ihren Namen geliehen hat. Diese hat zur Betrachtung nach der Bescherung ein Weihnachtstableau aufgebaut und ist ein Garant für die allgemeine Weihnachtsstimmung im Hause. Sofie singt zur Klavierbegleitung eine Liedphrase aus Reichardts „Weihnachtskantilene“ aus dem Dezember 1784 nach dem Text von Matthias Claudius, wie sie wohl auch sonst Reichardts musikalische Töchter in Giebichenstein gesungen haben mögen und wo Schleiermacher sie gehört haben kann. Wie es bis heute häufig geht: Es wird der Komponist genannt, der Textautor wird verschwiegen. Aber es ist doch, wenn gleich versteckt, die erste literarische Rezeption des Claudius'schen Werkes (das der Dichter übrigens in ASMUS V, 1790 mit einer zusätzlichen Strophe versehen und damit die Vertonung Reichardts verlassen hatte). Es folgen drei Novelletten der Frauen nach eigenen Erlebnissen zur

Weihnachtszeit sowie drei wissenschaftliche Reden der gelehrten Männer über den historischen Ursprung und Sinn der Weihnachtsfeier. Die Novelle klingt mit dem Besuch eines älteren Josef aus, der Herrnhuter Züge trägt und der statt zum Reden zum frommen und fröhlichen Singen auffordert.

Das kleine Werk hat von Dilthey und Barth an immer wieder theologisch-philosophische Edelfedern zur Interpretation seiner Christologie verlockt. Das Zitat, dass jede Mutter eine Maria sei, ist fast populär geworden. Menschlich anrührend ist die Tatsache, dass Jochen Klepper (1903-1942), als er wegen seiner „jüdischen Versippung“ keine Veröffentlichungsmöglichkeit mehr hatte, in einer pseudonymen Anthologie „Deutsche Gespräche von ewigen Dingen“ von 1936 die Schleiermachersche Dichtung als zeitgenössische Hilfe zu einem in die Tiefe gehenden Gespräch über das Weihnachtsfest ansieht und in der Erwähnung eines der Gesprächspartner über das „große Schicksal“ des Krieges mit Napoleon, das unschlüssig auf und ab in unserer Nähe gehe, „mit Schritten unter denen die Erde erbebt, und wir wissen nicht, wie es uns ergreifen kann“, die eigene Situation und die seiner Familie gespiegelt sieht (das dann ja auch tragisch ausgehen wird). Da es Klepper um das wechselseitige Gespräch der Männer und Frauen geht, kann er die singende Sofie mit dem Claudius-Text nicht bringen. Darum ist Claudius in einer doppelten Weise auch in dieser eindrücklichen lediglich durch Streichungen geschaffenen neuen Adaptation nur verborgen vorhanden. Vielleicht hätte das dem bescheidenen Dichter im Blick auf den christlichen (Kirchenlied-) Dichter sogar gefallen. Dessen „Die Nacht ist vorgedrungen“ (EKG 16) ist ja in die Nachwirkung des „Abendliedes“ zu denken.

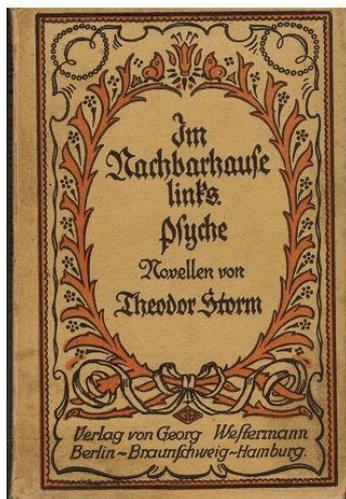
# Neunter Literatur-Brief

## AUFGELESEN

### Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – November 2022

#### Theodor Storm, *Im Nachbarhause links*

In: ders. Sämtliche Werke. Herausgegeben von Peter Goldammer, Aufbau Verlag, Berlin und Weimar 1978, Bd. 2, S. 596-627. (Gastbeitrag von Iris Hohnsbehn, Thomas-Mann-Gesellschaft Hamburg e.V.)



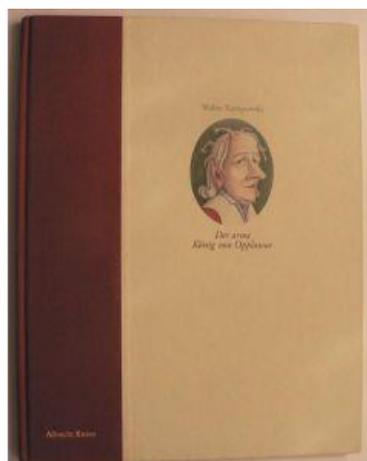
Diese Novelle Storms aus dem Jahr 1875 gehört zu seinen weniger bekannten Werken. Dem Ich-Erzähler, seines Zeichens Stadtsekretär einer norddeutschen Stadt, gelingt es im ersten Anlauf nicht, einen Anstandsbesuch bei seiner Nachbarin Botilla Jansen zu machen, die völlig zurückgezogen und allein lebt, obwohl sie offenkundig über ein riesiges Vermögen verfügt, das sie testamentarisch der Stadt und vor allem einem Wohnheim für alte Seeleute vermacht hat. Obwohl sie bedürftige Verwandte am Ort hat, weigert sie sich, diese bei der Erbschaft zu bedenken. Nach und nach fasst sie jedoch Vertrauen zu dem Stadtsekretär, der sie dazu bewegt, einen Großteil der riesigen Mengen Bargeld, die sie im Haus hat, in sichere Verwahrung zu geben. Der Ich-Erzähler lernt die alte Frau als eine böse, verbitterte und raffgierige Person kennen. Als diese hört, dass eine junge Dame aus der Stadt einen Grafen heiraten wird, beschließt sie, ihr Testament zugunsten ihrer jungen Nichte zu ändern, damit diese auch in die Aristokratie einheiraten kann, so dass damit der Glanz der höheren

Gesellschaft auf die Familie Botilla Jansens abstrahlen kann. In diesem Zusammenhang erkennt der Ich-Erzähler in ihr die Jugendliebe seines Großvaters wieder, der einst in das schöne und verführerische Mädchen verliebt war. Bevor es zur Änderung des Testaments kommt, stirbt die Alte.

Das „schöne Weib“ aus Storms früheren Novellen ist hier zu einem seelenlosen „schönen Raubtier“ mutiert, das, in seinen Egoismus verstrickt, in seinem Haus wie in einem Gefängnis lebt. Die Frau repräsentiert die deutsche Mentalität der Gründerjahre, als man glaubte, dass ein auf Geld und Schönheit angelegtes Leben Sinn haben könne. Sehr aktuell!

\*\*\*\*\*

#### Walter Kempowski, *Der arme König von Opplawur*. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg 1994 (Tipp von Dr. Stephan Lesker)



Walter Kempowski! Wenn man diesen Namen hört, denkt man an die Romane der *Deutschen Chronik* – besonders an *Tadellöser & Wolff*, man erinnert sich an die erfolgreichen Verfilmungen von Eberhard Fechner, vielleicht fällt einem dann noch das *Echolot* ein. Als Lehrer an einer Mittelpunktschule im niedersächsischen Zeven war Kempowski aber eigentlich auch

# Neunter Literatur-Brief

## AUFGELESEN

### Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – November 2022

prädestiniert dafür, kindgerechte Literatur zu schreiben und hat dies in seiner Unterrichtspraxis auch getan: Jeden Morgen fragte er die Kinder: „Was gibt es Neues?“ Aus ihren Erzählungen baute er dann kleine Prosaminaturen, die er als Ausgang für seinen Unterricht nahm. Unter dem Titel *Herrn Böckelmanns schönste Tafelgeschichten* hat er einige davon publiziert. Auch an einem Märchen hat er sich versucht. *Der arme König von Opplawur* ist seinem Sohn gewidmet – als „Erinnerung“ wohlgemerkt, denn der Sohn war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits über 30 – und so richtet sich dieses Märchen natürlich auch an Erwachsene.

Arm ist der König von Opplawur deshalb, weil er seinen durch Spielsucht ruinierten Bruder retten wollte und sein eigenes Hab und Gut veräußern musste. Das Schloß, auf das sich der König nun – von allen außer seiner Tochter und seinem Hündchen verlassen – zurückgezogen hat, ist schon reichlich marode und liegt weit außerhalb, nämlich „drei Meilen hinter der Tagesschau“. Von dort aus nun verwünscht er alle, die ihm einst – als er noch Geld hatte – wohlgesonnen waren, nun aber in die weite Welt entschwinden sind. Seine Flüche machen aber auch vor anderen Menschen nicht halt, denn er hat Angst, dass seine bösen Gedanken ihm selbst schaden würden, wenn er nicht gelegentlich ein Ventil für sie fände. Da ist bspw. eine Hebamme, die es in Osterholz-Scharmbeck, Montreux-de-Poe oder wo immer sie auch gerade weilt, aus dem Fahrradsattel wirft, als der König eine seiner Verwünschungen ausspricht. Ein gewisser Herr Schily von der SPD hilft ihr auf, und sie fragt ihn verdattert: „Waren Sie früher nicht mal bei den Grünen?“ – ein typischer Kempowski. Überhaupt erkennen Fans seinen charakteristischen Ton, seinen Witz und seine Ironie wieder. So kann Kempowski sich bspw. einen kleinen Seitenhieb auf Günter Grass (im Märchen heißt er Hans-Joachim) nicht verkneifen,

der, wie wir am Ende der Geschichte erfahren, ja gar keine Märchen lesen würde. Wenn man bedenkt, dass Kempowski auf seinen Literaturseminaren die Teilnehmer fragte, welche Märchen sie kennen, und enttäuscht war, dass sich das Wissen der Befragten in engen Grenzen hielt, wo sie sich doch eigentlich für Literatur interessieren sollten, kann man sich vorstellen, was für ein Urteil hier über Grass gefällt wird. Wieder einmal: typisch Kempowski!

\*\*\*\*\*

**Thomas Mann, Schwere Stunde.** Erhältlich in diversen Ausgaben u. a. in ders., *Schwere Stunde* und andere Erzählungen. Fischer TB, FfM. 1991 (Tipp von Wolfgang Eschermann)

Auf hohem Sockel steht er neben einem Hamburger Großkino, dem ‚Cinemaxx‘ am Dammtorbahnhof: Friedrich Schiller. Die überlebensgroße Statue wurde im 19. Jahrhundert zur Erinnerung an Schillers hundertsten Geburtstag errichtet und bezeugt eindrucksvoll die posthume Heroisierung des Dichters, eine ‚Überhöhung zur Heilsfigur‘, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert so ausgeprägt kultische Formen annahm, „dass unter Theologen der Vorwurf des Götzendienstes aufkam“. (\*)

Thomas Manns kleine Erzählung ‚Schwere Stunde‘, 1905 zu Schillers hundertstem Todestag erschienen, zeichnet das Bild eines Autors – unverkennbar Schiller, obwohl der Name nicht genannt wird –, der in einem Moment voller Selbstzweifel seine Zukunft als Künstler radikal in Frage stellt: „*Müde war er, siebenunddreißig erst alt und schon am Ende*“. Dieser Schiller ist in einer Verfassung, die schwerlich zur Heldenverehrung taugt: ein unansehnlicher Mann, zerquält, krank, geplagt von ‚*Schlaffheit und Schwere*‘, abhängig von fragwürdigen Stimulantien: „*Versagen und verzagen – das war’s, was übrigblieb*“. Aber zugleich macht sich gegen Erschöpfung und Selbst-

# Neunter Literatur-Brief

## AUFGELESEN

### Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – November 2022

zweifel, gegen „*seine kranke Ungenügsamkeit*“, immer wieder ein unbedingter, durchaus heroischer Wille zur Größe geltend, getragen von der Einsicht, dass gerade die qualvollen Zweifel am eigenen künstlerischen Vermögen ein Ansporn zu immer neuen Anstrengungen und Anläufen sind, die schließlich ein Werk hervorbringen, das dem Ehrgeiz des Autors, dem Verlangen nach ‚*Außerordentlichkeit!*‘, ‚*Welteroberung!*‘, ‚*Unsterblichkeit des Namens!*‘ genügt. So überwindet er den kritischen Moment und ermutigt sich zum Weitermachen: „*Nicht grübeln! Arbeiten! Begrenzen, ausschalten, gestalten, fertig werden!*“.

Thomas Mann verbindet in ‚*Schwere Stunde!*‘ detaillierte literarhistorische Kenntnisse über den Protagonisten der Erzählung mit eigenen Krisenerfahrungen als Autor. Vielleicht ist es gerade diese subjektive, von eigenen Erfahrungen getragene Annäherung an ein Idol, die diesen Text so eindringlich und fesselnd macht: Er ist ein Schiller-Denkmal eigener Art: ein literarisches Denkmal, das ganz ohne hohen Sockel auskommt.

(\*) Klassikstiftung Weimar, Pressemitteilung vom 23.09.2009 zur Ausstellung „Schillers Schädel – Physiognomie einer fixen Idee“

\*\*\*\*\*

#### *Ein Hinweis aus der Metropolregion Hamburg ...*

Veranstaltungen und Gesprächskreise zum Werk Thomas Manns bietet in Hamburg regelmäßig die *Thomas Mann-Gesellschaft Hamburg e.V.* an. Gäste sind immer willkommen. Weitere Informationen auf: [www.thomasmann-hamburg.de](http://www.thomasmann-hamburg.de)

\*\*\*\*\*

**Schreiben Sie, wenn Sie mögen, gerne selbst einen Literatur-Tipp für die nächste Ausgabe (ca. 1.000 bis höchstens 1.500 Zeichen mit Leerzeichen) und mailen Sie es an:**

**[eb@erlebessert.de](mailto:eb@erlebessert.de)**



© Foto: Wolfgang Eschermann